

— Leipzig. Trotz Eisenbahn und Telegraphen ist zu Courierzwecken im Kriege der Distanzritt noch von hoher Wichtigkeit und wird daher öfters von Offizieren gepflegt. In letzter Zeit richtet sich das Augenmerk in Militärkreisen auch darauf, das *Bicycled* practisch zu verwenden, da große Entfernungen anerkannter Weise schneller und leichter mit dem *Bicycle* zurückzulegen sind als zu Pferde. Einen schlagenden Beweis hierfür legte soeben Herr Josef Kobout a. Prag ab. Er startete Freitag Nacht 12 Uhr von Sellahausen bei Leipzig, war Sonnabend früh 6 Uhr 5 Min. in Dresden (Stadt Mey), fuhr nach einer kurzen Rast um 6 Uhr 33 Min. nach Leipzig zurück und traf Mittags $\frac{3}{4}$ 12 Uhr wieder hier ein. Nach fast einstündiger Mittagspause in Vogel's Restaurant in Sellahausen nahm er seine Tour bei starkem Gegenwind von Neuem auf, traf Abends $\frac{7}{8}$ 7 Uhr in Meissen ein und trat von dort den Rückweg $\frac{1}{8}$ 8 Uhr wieder an. Zwei Mitglieder des Leipziger *Bicycle*-Clubs waren ihm entgegengefahren, und mit diesen traf er eine Minute vor 12 Uhr Nacht an seinem Startplatz Neusellahausen bei Leipzig ein. Er hatte also binnen 24 Stunden trotz Gegenwind und Regen die colossale Entfernung von etwa 400 Kilometer zurückgelegt, während welcher Zeit Pferd und Reiter es kaum auf 250 Kilometer gebracht haben würden. Die schnellste Tour fuhr er Dresden-Leipzig in $\frac{5}{4}$ Stunden. Abgangs- und Ankunftszeiten wurden genau controlirt und ließ er sich dieselben bescheinigen. Am 31. August fuhr Herr Kobout weiter nach Berlin, um von dort per *Bicycle* eine Reise nach Paris anzutreten, zu welcher er ca. 7 Tage gebrauchen wird.

— Meissen. Seit Freitag hat unsere Stadt nun auch amtlich ihren Luther-Platz. Derselbe reicht von der Fleischergasse bis zum Brauhaus, verläuft hierauf bis zur „Herberge zur Heimath“ und endet am Viertel'schen Hause, umschließt die Frauenkirche von drei Seiten, ist darum der günstigste und würdigste Platz für den Namen unseres großen Reformators. Der eine Theil des Lutherplatzes, der ehemalige alte Kirchhof, ist in einen prächtigen Garten umgewandelt, überschattet von der ehrwürdigen Subläums-Eiche. Das für Meissen charakteristische Tuchmacherthor steht nun inmitten des Lutherplatzes.

— Plauen. In der Nacht vom Sonntag zum Montag ist aus dem Fenster des 1. Stockwerkes des Rischen Hauses an der Ecke des Mühlbergs und der Rosengasse ein 6jähriger Knabe, dessen Eltern sich auf einem Vergnügen befanden, in Folge eines Traumes an das Fenster geklettert, hat dasselbe aufgewirbelt und ist dann aus der nicht unbedeutenden Höhe herab auf das Pflaster gefallen, wo er anscheinend leblos aufgebogen und in das Haus getragen wurde. Seine herbeigerufenen Eltern holten schleunigst einen Arzt, welcher an dem Knaben, der nach und nach wieder zu sich gekommen war, äußerliche Verletzungen nicht entdecken konnte.

— Freiberg. Die Umhängung der Glocken in der hiesigen Nikolai-Kirche ist glücklich von Statten gegangen und hat, wie das jetzige prächtige Geläute beweist, den erwünschten Erfolg erzielt. Herr Bierling aus Dresden, der am Sonntag selbst hier anwesend war, hat diese Umhängung nach demselben System bewirkt, welches sich bei der Petrikirche so trefflich bewährt. Durch dasselbe hängen die Glocken höher, lassen sich weit leichter und gefahrloser regieren, der Ton wird voller und angenehmer und da der Klöppel stets nur einen bestimmten Punkt berührt, ist die Verwendbarkeit bezüglich der Glocken, die später gedreht werden können, eine weit längere. Da bezüglich der Domglocken eine Einigung mit dem Concurrenten des Herrn Bierling erwartet wird, dürfte dem letzteren in kurzer Zeit auch die dringend nöthige Umhängung dieser Glocken übertragen werden.

— Glashütte. Es gehört immerhin ein nicht ganz geringer Grad Energie dazu, als 13 $\frac{1}{2}$ jähriger Knabe von Balparaiso in Südamerika sich auf den Weg nach Glashütte zu machen, um als Lehrling in die Uhrmacherschule einzutreten. Ein solcher Schüler befindet sich bereits auf dem Wasser und wird in den nächsten Tagen hier eintreffen.

— Wegen unbefugter Führung des Meistertitels ist ein Bäcker in Glauchau auf Antrag der Bäcker-Innung in zwei Instanzen verurtheilt worden. Nach Ansicht des Berufungsgerichts in Zwickau liegt ein Verstoß gegen den § 149 Nr. 8 der Reichs-Gewerbe-Ordnung nicht bloß dann vor, wenn sich Jemand, ohne Mitglied einer Innung zu sein, ausdrücklich Innungsmeister nennt, sondern auch schon dann, wenn er sich eine Benennung beilegt, welche allgemein den Glauben zu erwecken geeignet ist, er sei Innungsmeister. Und dies gelte auch von der Bezeichnung Meister, weil die Bezeichnung Meister mit dem Innungswesen im engsten Zusammenhange steht.

— Der Fall, daß ein Geistlicher die Seelsorge in fünf verschiedenen Staaten ausübt, dürfte jedenfalls ein sehr seltener sein. Pastor Kleindienst in dem sächsischen Dorfe Niebra ist gleichzeitig Prediger von Silberdorf, dessen eine Hälfte zum Herzogthum Altenburg gehört, während die andere im Fürstenthum Reuß j. L. liegt, ferner wirkt er seelsorgerisch in den beiden reußischen Dörfern Otticha und Lichtenberg, dann predigt er in dem weimarischen

Dorfe Ruzdorf, und zuletzt versieht er das Bivariat in dem meiningischen Dorfe Rosen.

— Aus der Statistik über die Eheschließungen im Königreich Sachsen ergibt sich die wenig erfreuliche Thatsache, daß immer häufiger Männer unter 25 Jahren in die Ehe treten. Wurde diese Erscheinung auch schon früher als eine Eigenthümlichkeit Sachsens beobachtet, so ist doch die Zunahme dieses Verhältnisses im laufenden Jahrzehnt in hohem Grade auffallend. Im Durchschnitt der Jahre 1861 bis 1866 betrug die Zahl der frühzeitig geschlossenen Ehen nur 24 Proz., 1880—1883 dagegen 38 Proz. Die Ursache dieser Zunahme liegt in dem Anwachsen der Industriebesiedlung, in der Freizügigkeit und der Erleichterung der Erwerbsverhältnisse. Wenn auch das Sprüchwort (wohl zur Beschönigung manches Irrthums erfunden) sagt: „Jung gefreit hat Niemand gereut!“ so dürften doch die Nachtheile solcher frühzeitigen Eheschließungen in der Mehrzahl der Fälle weit beträchtlicher sein, als die Vortheile. In den Jahren, wo der Mann noch vollauf mit der Ausbildung seines äußeren und inneren Wesens beschäftigt sein sollte, labet er sich eine Masse wirtschaftlicher Sorgen und Lasten auf und so ist es kein Wunder, wenn in diesen Kreisen die Lehre tiefer und tiefer Wurzel schlägt, Kinderpflege und Kindererziehung mehr und mehr von der Familie weg auf die Schultern der Gemeinde oder des Staates zu wälzen. Und wenn heutzutage die Zahl unglücklicher Ehen, in denen alle Vorbedingungen für eine sittlich-religiöse Kindererziehung fehlen, immer mehr zunimmt, so ist der Grund dieser traurigen Zustände meist in dem Leichtsinne, mit welchem viele junge Männer zur Ehe schreiten, zu suchen.

Die Hotelglocken.

Wir leben im geräuschvollsten Jahrhundert. Die schrillen Pfiffe der Locomotive, das brausende Geräusch der Dampfmaschine, das Rasseln der Wagen, das Klingeln auf den Pferdebahnen und Läuten auf den Spritzenwagen, alle diese schrillen und ohrenzerreißenden Geräusche tragen das Ihrige dazu bei, um die Nerven der Stadtbewohner aus dem Scharnier zu bringen. Nun dürfte man annehmen, daß der auf's Land fliehende Städter, welcher Stille und Ruhe sucht, auch einige Schonung seitens seiner Gastgeber fände, aber das strikte Gegenteil ist meistens der Fall. Wer von Berlin plötzlich in ein rheinisches Hotel versetzt wird, der geräth aus der Scylla in die Charibdis, kommt vom Regen in die Traufe. Von Morgens früh bis Abends spät hört man klingeln, läuten, vernimmt das Geschrei und Getöse, welches durch das Länden der Dampfer verursacht wird, hört den schrillen Pfiff der Locomotive in nächster Nähe. Noch geräuschvoller als in den rheinischen Hotels geht es in jenen der Schweiz zu, wenn wir einem Bericht von Friedrich Pey vertrauen dürfen, den wir im „N. W. Tgl.“ finden. Pey schreibt hierüber:

In einer Schweizer Stadt, wo die Hotels nebeneinander hocken, wie die Kaninchen in der Stalle, geht das Glockenläuten nie aus; es beginnt mit der fünften Stunde, da die Dienerschaft geweckt wird (einerlei, ob auch dadurch die Passagiere geweckt werden), bis Abends elf Uhr, wenn der letzte Zug den letzten Passagier absetzt, der natürlich mit einem Glockenmordspektakel begrüßt werden muß. Wenn das Unglück trifft, einen Tag im Hotel zubringen zu müssen, z. B. weil er das Malheur gehabt, sich ein Knie wundzuschlagen, der wird schon am frühen Nachmittag sammt dem kranken Beine auf und davonlaufen, noch im Davonlaufen verfolgt von dem Läuten der Glocken am Bahnhofe und dem daranstoßenden Landungsplatze der Dampfboote, die natürlich in schweizerisch-gutturalem Tönen unmäßig drauf lospfeifen. Wie sehr bittet man all die eifertigen italienischen Glöcklein um Verzeihung, wenn man auch nur eine Stunde geplagt wurde von den elektrischen Klingeln eines Hotels, welche erstens das Signal geben, es möge das Stubenmädchen kommen, zweitens das Signal hinabgeben, damit der Chef des Bureaus controliren kann, daß oben ein Stubenmädchen gerufen wurde, drittens das Signal, welches von oben nach unten gegeben wird zur Anzeige, daß das Stubenmädchen auf Nummer 117 bereits abgegangen ist. Nun schrillen mindestens zehn Zimmersignale durcheinander, dazu läutet der Portier volle fünf Minuten zum Frühstück (zur Table d'hôte wird dreimal geläutet und jedesmal fünf Minuten), von der Küche wird hierauf insbesondere geläutet, daß dies oder das fertig sei — alle Sorten des aufreibendsten Signalgelärmes sind auf den armen Passagier gehetzt, der zu leiden hat — unter einer notwendigen Einrichtung etwa? einfach unter der Brutalität der schweizerischen Manieren. Der Engländer kennt auf der Bahn keinen Pfiff, bei uns in Oesterreich wird genug gepfiffen, was aber in der Schweiz zusammengepfiffen wird, das geht schon nahe an den Horizont des Glöckelbells. Es liegt eine Unbarmherzigkeit in der Verwendung des Klages, die nur zurückzuführen ist auf das eigentliche Wesen des Schweizer, der durchaus keine zarten Nerven hat und durchaus unmusi-

kalisch ist, so viel Orpheons, Lieberkränze und Einträchte auch jahraus, jahrein in der Schweiz eine Unsumme von Vaterlandsliedern zusammenbrüllen. Den Schweizer genirt ein häßlicher Ton gar nicht, er hält zwei Stunden lang das Glöckengeläute des Hotels aus, wie er einen Tag lang Büchsenknallen zuhören kann. Und wenn es mich nicht genirt, sagt er sich, darf es Dich auch nicht geniren, Du dumme Fremdling, der Du nur dazu da bist, damit wir Dir die Haut abziehen, wobei es der Schweizer mit dem Menschen gerade so macht, wie mit dem Kalb, dem er bei lebendem Leibe die Haut abzieht. Wie der zartstengelige Schweizer Fische behandelt, kann man jeden Markttag allüberall sehen, beispielsweise in Zürich, wo die Fische in der Weise von allen Leuten, Frauen und Kindern, getödtet werden, daß sie auf die Erde gehauen werden so lange, bis sie mit keiner Flosse mehr sich bewegen. Den Stockfisch, den Reisenden, haut der Schweizer zwar nicht so lange auf die Erde, bis er todt ist, aber er überläßt ihn dem nächsten Hotelier, und der sorgt schon dafür, daß er tüchtig abgeschuppt wird.

So weit Pey. Unsere heimischen Hoteliers könnten sich diesen Nothschrei eines Reisenden auch zu Herzen nehmen, denn mit den elektrischen Glocken wird heutzutage in den Hotels der erschrecklichste Unfug getrieben. Ohne jede Rücksicht auf die Gäste wird in den Gasthäusern drauß los gebimmelt, als gelte es die Todten aus den Gräbern zu wecken. Ein Mensch mit empfindlichen Nerven hält in den modernen Hotels kaum einen Tag aus, ohne zur Raserei getrieben zu werden. Es ist ein seltsames Zusammentreffen, daß gerade in unserer Zeit, wo ein so großer Theil der Menschen durch Ueberanstrengung nervenleidend wird, jene Folterinstrumente, wie Dampfpeife und elektrische Glocke, erfunden wurden.

Der Mißbrauch, welcher mit den letzteren in den Hotels getrieben wird, geht so weit, daß der gemarterte Reisende sich nicht mehr über die auffälligsten Erscheinungen wundert. So kam vor Kurzem ein Reisender in einem Badoort in später Nacht bei strömendem Regen an, fand alle Hotels überfüllt und war zuletzt froh, als ihm ein Wirth ein Bett in einer oben Zelle im Souterrain einräumte. Raum hatte sich der müde Fremde in's Bette gelegt, so schreckte ihn ein wildes Bimmeln dicht an seinem Kopfende aus dem ersten Schlummer. Der Fremde sah sich verwundert in dem dunklen Raume um, wartete bis das Läuten verstummt war, und versuchte es dann, wieder einzuschlafen. Raum hatte er die Augen geschlossen, so ging das Läuten von Neuem los und furchbarer als vorher. Der Fremde erschrickt, stößt einige Flüche aus und tastet im Dunkeln nach der Wand. Hier findet er einen Drücker, und da er vermutet, daß dieser die elektrische Glocke in Bewegung setzt, läutet er, in der Absicht, den Wirth oder Kellner herbeizurufen. Raum raffelt seine Glocke, so entladet sich in seinem engen Schlafstübchen ein wahrer Sturm von läutenden Glocken. Entsetzt fährt der Fremde vom Lager auf, will eben in wilder Hast aus dem Kämmtchen fliehen, da wird die Thür aufgerissen, und der Oberkellner schreit mitten in das Getöse hinein: Christian, sind Sie denn taub geworden? Sie werden verlangt in Nr. 8 und Nr. 21, laufen Sie!

Jetzt mit einem Male klärte sich die Sache auf. Der Wirth hatte den Fremden in der Stube des Hausknechts untergebracht, ohne zu bedenken, daß alle Alarmsignale hier abgegeben werden.

Eine gold'ne Sünde.

Roman von J. Biorowska.

(11. Fortsetzung.)

„Du liebst mich, Veronica, — Du vergiebst mir?“
„Ich liebe Dich und habe Dir nichts zu vergeben,“ sprach sie, ihn zärtlich küßend.

Eine kurze Pause des Stillschweigens trat ein. Plötzlich richtete sich Sir Jasper halb auf und holte zwei Pakete unter seinem Kissen hervor.

„Nun bleibt mir noch etwas zu sagen übrig,“ sprach er, matt in die Kissen zurücksinkend, „und das, meine arme Marie, weiß ich, wirst Du tief empfinden. Ich fühle mit Dir; aber ich kann, — ich darf nicht sterben, bis ich Giulia's Kind habe Gerechtigkeit widerfahren lassen. Es ist ein Befehl unserer Familie, — welches zu ändern ich weder die Kraft noch das Recht habe, — daß, wenn kein männlicher Erbe da ist, die älteste Tochter dessen Stelle einnimmt. Du, Veronica Brandon, bist meine älteste Tochter, also auch meine Erbin, — die Erbin von diesem Schloß und der Domäne Hurstwood.“

„Das darf nicht sein,“ rief Lady Brandon bestürzt aus, „das kann unmöglich Dein Wille sein; es wäre Katharinen's Tod!“

„Und dennoch kann ich nicht anders,“ sprach Sir Jasper mit schwacher Stimme; „es ist grausam, — das weiß der Himmel und ich fühle es; aber es muß sein.“

Lady Brandon hatte ihre Hand der seinen entzogen; eine tiefe Röthe überzog ihr Antlitz, aus ihren Augen sprühte ein zorniges Feuer.

„Meine Tochter soll nicht unglücklich werden,“ rief sie aus; „ich werde ganz England zum Richter aufrufen, um das zu verhindern.“

„Ganz England könnte es nicht hindern, Marie.“

sagte
Erbin
Ich sel
Du ha
gegolte
Unrech
mir te
beßhalt
er gege
Du w
wieder
habe,
fowoh
Lal
war sie
stille S
nach
Du gel
und D
Papiere
als W
Nimm
sprich
Du es
„Re
rine,“
„Ja
Er
Kopf, d
„Ge
rine —
„J
Brandon
der Ang
Mit
nica nie
ich mich
Sein
voll an,
Jasper l
gefunden
war san
Brandon
Kein
Ende
„Er
Hast
ergriff
„Ich
sprich, d
willst, w
Dir rede
„Ich
Bis
nun vern
sant Sie
dessen I
Brandon
mer eilte,
richtigen
Es u
Tiefe Ru
das leide
bruch des
Die V
hatten ih
an einer
Der
einzig
in seinen
gestellt w
brennende
Sommer
marmorbl
überlassen,
Veron
nach Wes
lesend un
aber hatte
lehrt sah
Sie tr
vorhergeh
über die
und forger
als sonst.
Was
bitterer
Seine
Imme
danken zu
Der st
war ihr
D, w
sie doch
ihres Herz
blieben wa
recht hielt,